

Unverkäufliche Leseprobe Fischer Schatzinsel

Aude Murail  
Das ganz und gar unbedeutende  
Leben der Charity Tiddler

FISCHER DIE BÜCHER MIT DEM BLAUEN BAND

Marie-Aude  
**Murail**

*Das ganz und gar  
unbedeutende Leben  
der  
Charity Tiddler*



Preis €(D) 16,95 | €(A) 17,50 | SFR 24,50

ISBN: 978-3-596-85443-1

Roman, 576 Seiten, Geb. mit SU  
Fischer Schatzinsel

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

## 1. Kapitel

In meiner Kindheit glich ein Sonntag dem anderen. Aus diesem Grund kann ich mich besonders gut an jenen einen im Winter 1875 erinnern. Es war kurz vor meinem fünften Geburtstag, und Mama begann den Morgen mit einer Befragung.

MAMA, *liest vor*: »Worin besteht der wesentliche Zweck des menschlichen Lebens?«

ICH, *rezitierend*: »Darin, Gott zu erkennen.«

MAMA, *liest vor*: »Warum sagen Sie das?«

ICH, *rezitierend*: »Weil Er uns zur Welt gebracht hat, um durch uns gepriesen zu werden.«

Da Mama mich bei keinem Fehler ertappen konnte, schlug sie heftig den *Geistlichen Ratgeber für das junge Kind* zu. Sie drehte sich zu einer aufgeschlagenen Zeitung über einem Sessel um.

MAMA: Kommen Sie mit in die Kirche?

PAPA, *hinter der Zeitung*: Ich denke nicht.



Es wäre mit lieber gewesen, Mama hätte die Frage auch mir gestellt.

Reverend Donovan predigte an jenem Tag über den Satz des Propheten Ezechiel: »Wenn der Sünder sich von der Sünde abwendet und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, so wird er am Leben bleiben.« Reverend Donovan, der die schlechte Angewohnheit hatte, laut nachzudenken, fragte sich plötzlich: »Warum erlaubt Gott es dem Sünder, zu leben, wenn dieser es nicht verdient?« Mir war, als sähe er mich an, und ich machte den Mund auf, während ich verzweifelt überlegte, was der *Geistliche Ratgeber für das junge Kind* wohl darüber dachte. Reverend Donovan gab schnell selbst die Antwort, nämlich: »Der Sünder lebt, weil Gottes Güte unendlich ist.« Uff.

REVEREND DONOVAN: Warum sage ich, dass Gottes Güte unendlich ist?

Die Neugier dieses Mannes war unersättlich.

Allmählich spürte ich, wie mir die Augen brannten, und ich schloss sie. An diesem Tag also geschah es, dass ich wie ein Stein vom Stuhl zu Boden fiel. Auf dem Rückweg fragte Mama sich, ob sie sich nach einer solchen Schmach noch mit mir in der Kirche sehen lassen könne. Endlich konnte ich antworten wie Papa.

ICH: Ich denke nicht.

Am Nachmittag bekamen wir Besuch. Es waren dieselben Damen, die wir bereits am Morgen begrüßt hat-

ten. Sie sprachen einen oder zwei Sätze zu mir, aber meine Schüchternheit war ihnen ebenso unangenehm wie mir, und sie vergaßen mich schnell und redeten von wichtigeren Dingen.

MISS DEAN: Mrs Carrington trug heute Hellgrau, haben Sie das bemerkt! Und das nur ein halbes Jahr nach dem Tod des armen Mr Carrington!

MAMA: Er wird sich im Grabe umdrehen.

Ich warf einen Blick auf mein eigenes Kleid und war erleichtert, dass ich von Kopf bis Fuß schwarz gekleidet war. Ich trug Trauer wegen Großpapa, der – anders als Mr Carrington – in seinem Grab sicher recht zufrieden war. Ich saß im Salon in meinem kleinen Sessel, ein wenig abseits, und baumelte mit den Beinen. In diesem Moment verspürte ich das Bedürfnis nach einer Erklärung.

ICH, *zu Mama*: Wenn man seit einem halben Jahr tot ist, ist man dann nicht ein Skelett?



MAMA: Hören Sie auf, mit den Beinen herumzuzappeln.

MISS DEAN: Wie wäre es, wenn wir ein wenig lässen, Mrs Tiddler?

Mama stand auf und holte die Bibel. Sie öffnete sich an der Stelle des Lesezeichens ganz von allein.

MAMA, *liest vor*: Ezechiel 37, 1–3: »Die Hand Jehovas kam über mich, und Jehova führte mich im Geiste hinaus und ließ mich nieder mitten im Tale und dieses war voll Gebeine. Und er führte mich ringsherum an ihnen vorüber; und siehe, es waren sehr viele auf der Fläche des Tales, und siehe, sie waren sehr verdorrt. Und er sprach zu mir: Menschensohn, werden diese Gebeine lebendig werden?«

Bei dieser Frage schreckte ich auf und musterte den Kreis der Damen um mich herum, die über ihre Stickarbeiten gebeugt dasaßen. Ich war das einzige Kind in diesem Salon, das einzige Kind in diesem Haus. Ich hätte zwischen meinen beiden Schwestern sitzen müssen. Aber Prudence, meine ältere Schwester, hatte drei Stunden nach ihrer Geburt auf ein Weiterleben verzichtet. Mercy wiederum, die zwei Jahre später zur Welt gekommen war, hatte das Abenteuer nicht länger als eine Woche gewagt.

MAMA, *liest immer noch vor*: »Siehe, ich werde eure Gräber öffnen und euch aus euren Gräbern heraufkommen lassen.«

An diesem Sonntag spürte ich, wie meine beiden Schwestern, die davon profitierten, dass Ezechiel 37, 11 die Friedhöfe lüftete, mich riefen, damit ich mit ihnen spiele. Unglücklicherweise waren es zwei kleine Skelette, die kläglich ihre kleinen, knöchernen Händchen falteten. Niemand achtete auf mich, ich rutschte von meinem Sessel und verließ den Salon.

Als ich das benachbarte Esszimmer betrat, war ich überrascht, dass es in Dämmerlicht getaucht dalag. Die schweren granatroten Vorhänge waren seit dem Vorabend zugezogen. Die Stühle mit den hohen Lehnen, die mir den Rücken zuwandten, schienen unheimliche Gäste zu verbergen. Ich hätte in den erleuchteten Salon zurückkehren können, aber meine Schwestern standen direkt hinter mir und baten mich noch immer flehentlich, mit ihnen zu spielen. Ich setzte also meinen Weg mitten durch die dunklen Mahagonimöbel fort, als ich plötzlich über ein Stuhlbein stolperte und mich auf allen vieren wiederfand. Statt des rauen Wollteppichs spürte ich neben meiner rechten Hand eine seidige, warme Kugel, die ein leises Fiepen ausstieß. Sie bewegte sich, und ich schloss meine Finger darum. Ich richtete mich auf und lief los, siegreich, frohlockend, die zuckende Kugel jetzt in der Höhle meiner geschlossenen Hände. Ich durchquerte die Bibliothek, dann lief ich die drei Stockwerke bis zum Kinderzimmer hinauf.

Als ich in meinem Zimmer angekommen war, drehte ich mich einmal vollständig um mich selbst, während

ich überlegte, wo ich meine Beute einsperren konnte. Im Puppenhaus? In der Kommodenschublade? Nein, da! In einer leeren Hutschachtel. Ich legte das kleine Tier auf den Boden der Schachtel und konnte es endlich betrachten. Mit seiner schmalen, spitzen Schnauze, den winzigen, zitternden Pfoten und Augen, die wie zwei glänzende Kaffeebohnen aussahen, war es wirklich bezaubernd. Nur mit seinem Schwanz, der so lang war wie sein Körper, hatte ich meine Schwierigkeiten. Aber wie sollte ich es ansprechen? Da ich nur mit Erwachsenen lebte, hatte ich nicht die geringste Vorstellung davon, wie man mit Tieren sprach.

ICH: Guten Tag, ich bin Charity Tiddler. Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Ich bin sehr erfreut, Sie kennenzulernen.

EINE STIMME HINTER MIR: Mit wem sprechen Sie? Tabitha hatte sonntags frei, aber sie war gerade zurückgekommen.

ICH: Ich weiß nicht, wie sie heißt. Es ist eine Maus, glaube ich.

Mein Kindermädchen näherte sich der Hutschachtel und murmelte: »Gott steh uns bei!« Sie hatte schreckliche Angst vor allen kleinen Tieren mit Fell, Federn oder Schuppen, mochten sie nun laufen, fliegen oder kriechen. Als sie begriff, dass ich die Maus in meinen Händen gehalten hatte, schrie sie mit angewiderner Miene: »Pfui, Miss Charity!« Aber sie wollte sie weder töten noch freilassen.



TABITHA: Schließen Sie den Deckel und laufen Sie rasch ins Wohnzimmer. Ihre Mutter sucht Sie.

Ich warf einen letzten Blick auf meine Maus, bevor ich sie in die Dunkelheit der Hutschachtel tauchte. Dann wandte ich mich meinem Kindermädchen zu und sah es flehentlich an.

TABITHA: Pfui, Miss Charity!

Diese Wiederholung beruhigte mich. Tabitha missbilligte mein Verhalten, aber würde nichts hinter meinem Rücken tun. Gleich am nächsten Tag besorgte sie mir einen Käfig. Man darf daraus nicht schließen, dass mein Kindermädchen meine Torheit aus Freundschaft deckte. In Wahrheit dachte sie, dass ich böse war, und damit sie recht behielt, ermunterte sie mich, Schlechtes zu tun.

Meine Maus, die ich fürsorglich Miss Kleinschritt getauft hatte, blieb nicht in ihrem Käfig eingeschlossen.



Ich ließ die Tür häufig auf, und Miss Kleinschritt nutzte das, streckte ihre Schnauze heraus und die Schnurrhaare in den Wind. Sie war unglaublich frech, wagte sich auf meine Hand, meinen Arm, meine Schulter, kitzelte mich im Nacken, verstrickte sich in meinen Haaren. So vernünftig ich sie auch mit frischem Gemüse und Sämereien für Vögel fütterte, sie schlitzte meine Strohpuppe auf und knabberte den Rand meiner Stiefeletten an. Sie war für mein Schimpfen unempfindlich, setzte sich auf ihren Hintern, hatte den Schwanz um sich herum gelegt und putzte sich mit so drolligen und anmutigen Gesten, dass ich unmöglich lange verärgert blieb. Zudem war sie eine geborene Akrobatin und hatte eine Leidenschaft für mein Puppenhaus entwickelt; sie betrat es durch das Fenster, lief dann die Treppe hoch und kam aus einem Dachfenster wieder heraus. Sie hinterließ Schäden, nagte das winzige Mobiliar an und verteilte überall ihre kleinen wurstförmigen Kötel. Manchmal lugte ihr schnurrbärtiger Kopf aus dem Schornstein heraus, dann verschwand er plötzlich wieder, als habe man sie am Schwanz zurückgezogen.

Einige Zeit später stellte Miss Kleinschritt mich einer guten Freundin vor, die kürzer und pummeliger war, Miss Tutu. Miss Tutu war von ruhigerem Naturell und konnte einen ganzen Vormittag in der Tasche meiner Schürze bleiben. Nachts jedoch hörte ich beide, wie sie im Kinderzimmer herumhuschten und quiekten. »Das

ist eine Invasion!«, jammerte Tabitha. Die begann jedoch erst.

Die Welt um mich herum, die ich für ebenso tot und ausgetrocknet gehalten hatte wie die Gebeine aus Ezechiel 37, 11, wimmelte nur so von Leben. Der staubige Garten hinter unserem Haus barg Schätze, Nester, Maulwurfshügel, Ameisenhaufen und Kaulquappentümpel. Ein junger Vogel fiel mir sozusagen in die Hände, und ich trug ihn mit demselben Gefühl des Triumphs, das sich meiner bemächtigt hatte, als ich die Bekanntschaft mit Miss Kleinschritt machte, in mein Zimmer. Ich legte ihn in eine Schachtel mit Heu, das ich aus der Raufe unserer alten Stute genommen hatte. Dann versuchte ich, ihn mit in Milch aufgeweichten Brotkügelchen zu ernähren, und erstickte ihn am nächsten Tag mit meinem Porridge endgültig. Ich war darüber ein wenig traurig, aber weniger als beim Ableben von Miss Kleinschritt. Ihre Naschhaftigkeit stürzte sie ins Verderben. Sie aß als Nachspeise gern ein wenig Kerze, und beim Erklettern meines Leuchters glitt sie aus und stürzte böse auf den Rücken. Ich half ihr wieder auf die Beine, und sie zog taumelnd davon. Aber am selben Abend entdeckte ich sie totenstarr auf dem Treppenabsatz des Puppenhauses, das sie so sehr geliebt hatte.

Das Leben erteilte mir damit seine erste Lektion: die des ewigen Kreislaufs von Tod und Geburt. Am Tag, an dem ich die viel zu früh verstorbene Kleinschritt begrub, zog ich mit meinem Taschentuch eine liliputa-



nische Nacktschnecke, die noch die Augen geschlossenen hatte, aus meiner Schürze. Mein Kindermädchen stieß Entsetzensschreie aus. Miss Tutu hatte in meiner Tasche Junge zur Welt gebracht, acht Mäuschen, die eine ältere Naturforscherin als mich sicherlich dazu bewegt hätten, am Geschlecht von Miss Kleinschritt zu zweifeln.

Am nächsten Tag lief ich nach dem Aufwachen zu meiner Schürze und fand die Tasche leer. Die jungen Mäuschen waren verschwunden. Ich gab Tabitha die Schuld, aber mein langer Umgang mit Mäusen bewegt mich heute zu der Annahme, dass Miss Tutu sie gefressen hatte. Kaum hatte sie den Mäusemord vollzogen, wagte sie nicht mehr, mir unter die Augen zu kommen.

Zu dieser Zeit wohnten wir in einem neuen Haus in einer ebenso neuen Straße in West Brompton. London breitete sich aus und schluckte nach und nach die umliegenden Dörfer, aber von den Fenstern des Kinderzimmers aus konnte ich Wiesen und Obstgärten sehen. Dort war das unberührte Leben, ganz nahe. Ich erinnere mich an einen jungen Igel, der der mütterlichen Aufsicht entflohen und durch unseren Zaun gekrochen war. Ich nahm ihn in meiner Schürze mit, taufte ihn Dick und fütterte ihn mit Milch und frischem Ei. Dick rollte sich in dem Blätternest, das ich für ihn angefertigt hatte, zu einer Kugel zusammen und rührte sich nicht mehr. In gelehrtem Ton erklärte ich Tabitha, er halte Winterschlaf.

Dick wurde hart wie ein Stein und trieb sein Talent für den Winterschlaf so weit, dass er sich am Ende verflüsigte. Ein abscheulicher Gestank erfüllte das Kinderzimmer. Dick wurde durch Jack ersetzt, mit dem ich zufriedener war. Er fraß mit großem Appetit, vor allem ab dem Augenblick, als ich seine Vorliebe für knackige Schnecken entdeckt hatte, und leistete mir mehr als fünf Jahre Gesellschaft. Er verschwand eines Tages auf mysteriöse Weise, und die einzig mögliche Erklärung war, dass er sich aus dem Fenster gestürzt hatte. Ich liebte es, wenn ich Tiere pflegen konnte, und hatte häufig unverhoffte Glücksfunde, so wie die hübsche Drossel, die ich mit einem gebrochenem Flügel auf der Erde auflas. Für sie erfand ich eine Apparatur aus Holzstückchen und Schnüren, die den Flügel ruhigstellen sollte, bis die Natur ihr Werk verrichten würde. Da ich aus dem mit Porridge erstickten jungen Vogel eine Lehre gezogen hatte, fütterte ich meine Drossel mit sorgfältig in Scheiben geschnittenen Regenwürmern. Nach ein paar Tagen verrichtete die Natur ihr Werk, und meine Drossel starb.

Daraufhin kam mir der Gedanke, dass Würmer, Nackt- oder Gehäuseschnecken, von denen sich Igel und Vögel ernährten, selbst Tiere waren und sie als solche mein Interesse verdienten. Vielleicht hätten sie darauf verzichtet, wenn ich sie nach ihrer Meinung gefragt hätte.

An einem regnerischen Vormittag machte ich hübsche Beute an gelben Gehäuseschnecken mit schmalen

schwarzen Streifen und anderen, bei denen sich glänzende gelbe und braune Linien abwechselten. Ich setzte sie in einem mit Salatblättern ausgelegten Tontopf und blieb lange daneben hocken, um sie zu beobachten. Ich sah ihnen zu, wie sie übereinanderkrochen und sich drängten oder die Freiheit suchten, indem sie sich bis an den oberen Rand des Topfes vorschoben. Wenn ihnen das gelang, pflückte ich sie dort ab und setzte sie zurück an ihren Ausgangspunkt, wobei ich mir ihren Verdruss vorstellte. Ich hatte keinerlei böse Absichten, eine kleine gelbe mit durchlöcherterem Haus löste sogar wahre Anfälle von Mitleid in mir aus. Da mein wissenschaftlicher Hunger am Abend noch immer nicht gestillt war, legte ich ein Stück Gitter über den Tontopf. In dieser Nacht regnete es stark, und als ich am Morgen mein Porridge aß, hoffte ich auf weitere Beute. Doch leider hatte ich den Topf nicht geschützt, und meine unglücklichen Schnecken waren ertrunken. Es gab nur zwei Überlebende, die es geschafft hatten. Sie hatten das Gitter erreicht und klebten daran. Ich erkannte die gelbe mit dem durchlöcherterem Gehäuse und zog daraus den befriedigenden Schluss, dass ein bereits leidgeprüftes Herz sich im Unglück besser zu helfen weiß. Ich taufte sie Bob und ihre Gefährtin Jane, und diesmal trug ich den Tontopf heimlich hoch ins Kinderzimmer. Natürlich achtete ich sorgfältig darauf, dass Jack eingesperrt war, wenn ich Bob und Jane auf dem Holzboden herumtollen ließ. Ich trieb die Rücksichtnahme

sogar so weit, dass ich den Tontopf wegstellte, wenn ich dem Igel seinen Schneckenvorrat brachte. Denn er machte bei den Mahlzeiten abscheuliche Geräusche und grunzte und keuchte zwischen seinem geräuschvollen *Kracks-Kracks!*

Ich machte mir Sorgen wegen Bobs Gesundheit. Mit seinem Loch im Gehäuse lebte er sicher ständig im Luftzug. Das Kinderzimmer, in dem immer nur ein mageres Feuer brannte, war im Winter kühl und feucht. Ich hüllte mich ständig in Schals. Aber eine solche Lösung war für Bob nicht geeignet. Ich stellte daher eine für ein siebenjähriges Mädchen höchst überraschende Hypothese auf. Ich wusste, dass der Schwanz von Eidechsen nachwächst. Warum sollte eine Schnecke es mit ihrem Haus nicht ebenso machen können? Vielleicht genügte es, wenn ich Bob mit allem versorgte, was erforderlich war, um das Haus wiederherzustellen? Ich fügte seiner gewöhnlichen Nahrung also Eierschale hinzu. Das war sehr vernünftig. Bob fraß die Eierschale und konnte sein Haus wieder verschließen, so wie unsere Knochen wieder zusammenwachsen.

Ich kann nicht sagen, welches Ende Bob gefunden hat. Meine kleinen Freunde hatten die Tendenz, *einfach so* zu verschwinden. Sicher gab ich Tabitha zu Unrecht die Schuld daran.

Zur Zeit von Bob und Jane wurde ich auch zur Spezialistin für Kaulquappen. Der Tümpel im Garten lie-



ferte mir Unmengen von ihnen, die ich mit einem großen Einmachglas fischte, wobei ich mir die Ärmel nass machte und den Saum meines Kleides mit Schlamm beschmutzte. Meine Forschung basierte allein auf Versuchen. Ich richtete einige Schäden an, bevor ich die richtige Ernährungsweise gefunden hatte und schöne Kaulquappen hervorbrachte. Ich würde Ihnen Brennnesseln, Spinat und hartgekochtes Eigelb empfehlen. Wenn man sieht, wie der Schwanz einer Kaulquappe abfällt und ihr Beine wachsen, ist das etwas Wunder-



bares. Dank Mary, unserer Köchin, hatte ich ein Terrarium herrichten können, in dem ein Desserteller zum Tümpel wurde. Dort zog ich einen hübschen apfelgrünen Laubfrosch von nicht ganz fünf Zentimeter Größe auf, der von derart starrsinnigem Charakter war, dass er nie für mich quaken wollte. Jeden Tag ließ ich an einem Faden kleine rohe Fleischstückchen vor ihm baumeln und wollte ihm so die Illusion einer Insektenjagd schaffen. Aber der Köder zerstreute ihn nicht, und er ließ sich vor seinem falschen Tümpel vor Langeweile sterben. Ich ersetzte ihn bald durch eine steingraue Kröte, die in ihrer Jugend irgendeinen Unfall gehabt haben musste, denn sie hüpfte quer. Ich war wirklich vernarrt in sie. Übrigens hörte sie auf den Namen Darling. Eines Tages trieb ich meine Liebe zu ihr so weit, dass ich sie küsste, aber sie verwandelte sich nicht in einen Märchenprinzen. Ich bin es der Wahrheit schuldig zu sagen, dass sie die Schnecken lieber mochte als mich.

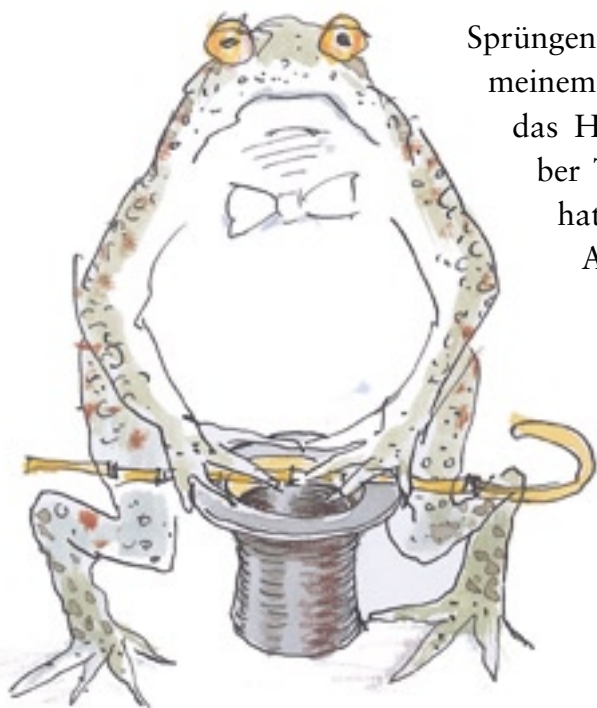
Darling war von robuster Natur und hätte mir zwanzig Jahre lang Gesellschaft leisten können. Aber wir trennten uns abrupt an dem Tag, an dem ich sie in ihrem Reiseglasbehälter in den Garten mitnahm. Mir war es wichtig, dass sie die ersten Frühlingssonnenstrahlen genießen konnte. Sie genoss sie so sehr, dass sie aus dem Glas sprang. Sie war, denke ich, ebenso überrascht wie ich. Ich stieß ein verzweifertes »Darling!« aus, aber der Ruf der Natur war stärker. Mit drei oder vier schiefen

Springen verschwand sie aus meinem Leben. Mir brach das Herz. Darling Number Two, die ihr folgte, hatte nicht so schöne Augen.

In meinem achten Lebensjahr gewöhnte ich mir an, dass ich alle Beobachtungen, die ich in meiner kleinen Welt machte, in einem Heft notierte.

Ich schmückte meine wissenschaftlichen Bemerkungen mit Zeichnungen, die die Wirklichkeit vielleicht ein klein wenig verschönerten.

Wenn ich noch einmal lese, was ich gerade geschrieben habe, merke ich, dass man meinen könnte, ich hätte ganz allein in meinem Kinderzimmer inmitten von Fröschen und Mäusen gelebt. Und man wäre von der Wahrheit gar nicht so weit entfernt. Ich wurde nur selten in den Salon gerufen. Mama gehörte zu jenen damals (ich bin 1870 geboren) zahlreichen Personen, für die ein Kind schlimmstenfalls zwar gesehen, aber nie-



mals gehört werden sollte. Hätte sie mich nicht gefragt: »Worin besteht der wesentliche Zweck des menschlichen Lebens?«, so hätte sie nie den Klang meiner Stimme kennengelernt. Die war übrigens für ein kleines Mädchen so tief, dass Mama jedes Mal zusammenfuhr, wenn ich ihr antwortete. Wenn ich meinem Kindermädchen Glauben schenkte, so war diese Stimme nicht meine.

TABITHA: Es ist jemand anderes, der durch Sie spricht, Miss Charity.